

## Anhang

### Die im Jahre 1981 verliehenen steirischen Gemeindewappen

Heinrich Purkarthofer



#### Altenmarkt bei Fürstenfeld

politischer Bezirk Fürstenfeld

Verleihung: 11. Mai 1981

Wirkung 1. Juli 1981

LGBl. 1981, 10. Stück, Nr. 34

*„Im Silber über Rot geteilten Schild oben ein schreitender rotbewehrter und gehörnter schwarzer Panther, der aus dem Rachen rote Flammen stößt; unten ein silbernes Johanniterkreuz.“*

Die 1968 aus Altenmarkt, Speltenbach und Stadtbergen vereinigte Gemeinde (LGBl. 1967, 138) liegt in einem Gebiet vielfältiger vor- und römischer Funde. Bei Neubesiedlung nach den Ungarneinfällen wurde Stadtbergen durch Einzelhöfe und Weingartfluren erschlossen, diese meist von den Augustinern zu Fürstenfeld vergeben. Speltenbach, ein typisches Gründungsdorf, wird 1265/67 bereits als Besitz der Johanniterkommende Fürstenfeld ausgewiesen. Die Speltenbacher Bauern durften mit jenen von Altenmarkt nachweislich seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert mautfrei Viehhandel bis Friesach treiben.

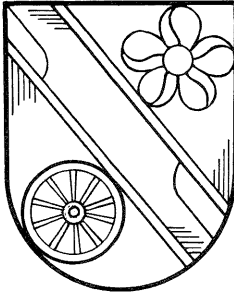
Kirchlich wurde das Gebiet Altenmarkt unterstellt, wohin von Übersbach die Pfarrechte übertragen worden waren.

Laut Urkunde von 1233 gestattete der Landesfürst Leopold von Blumau die Übertragung des ganzen Dorfes Altenmarkt an die Johanniter; doch erst allmählich wurden sie fast ausschließlich dessen Grundherren.

Die urkundliche Bezeichnung „Ueteri Furstenuelde“, Altfürstenfeld, von 1234 gab Anlaß, den Panther in den ursprünglichen Farben des Landesfürsten, Schwarz-Silber, in das Wappen von Altenmarkt aufzunehmen; mit dem Kreuz der Johanniter zeugen doppelt alte Zeichen für Altenmarkt.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

H. Pirchegger-Sepp Reichl, Geschichte der Stadt und des Bezirkes Fürstenfeld



## Altenmarkt bei St. Gallen

Marktgemeinde im politischen Bezirk Liezen

Verleihung: 30. Juli 1981

Wirkung 1. Oktober 1981

LGBI. 1981, 20. Stück, Nr. 92

*„Im roten Schild ein blauer Schrägrechtsbalken, gesäumt von je einem silbernen Ruder mit einwärts gekehrtem Blatt, wobei das Blatt des oberen Ruders an den hinteren, das Blatt des unteren Ruders an den vorderen Schildrand stößt; oben erscheint eine anstoßende fünfschaukelige silberne Turbine, unten ein anstoßendes silbernes Wagenrad.“*

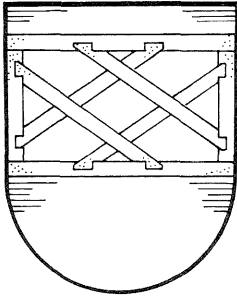
„Zu alten Marchet“ erst 1335 erwähnt, muß Altenmarkt noch vor 1138–1152 entstanden sein, da zu dieser Zeit der kaiserliche Ministeriale Gottfried von Wettrenfeld schon in einer Waldrodung eine Kirche des hl. Gallus bauen ließ, die er dann dem Stift Admont schenkte. Admont wußte ab 1278 durch den Ausbau seiner Herrschaft Gallenstein die bürgerlichen Rechte zu Altenmarkt bei Entzug der Burgrechte von ihren Dienstleuten, den Gleussern, zu schmälern.

Das ursprüngliche Patrozinium der bei einem festen Haus gelegenen Eigenkirche St. Martha – St. Nikolaus kam erst durch Admont in Altenmarkt zu Ehren – weist auf Versorgung mit dem Lebensnotwendigen der auf der alten Eisenstraße Reisenden hin. Verdienst brachte ein Urfahr, bis Admont 1277 eine Brücke über die Enns bauen durfte. Trotzdem blieb die Erwerbsgrundlage der Bevölkerung in Altenmarkt, das zu einem Straßenmarkt ausgebaut worden war, Handel und Gewerbe, wie der Salzhandel des 17. Jahrhunderts, die Wochenmarktfreiheit von 1623 und die Bäckerordnung von 1692 zeigen. Allein die Lage an der Enns mit Flößerei, die 1440 durch eine Ordnung geregelt wurde, mit dem Treppelweg, wie die Eisenstraße mit der landesfürstlichen Maut bestimmten mit Handel und Fuhrwesen ein marktisches Leben der Bürger, bis der Bahnbau 1875 einen wirtschaftlichen Wandel einleitete, der zum modernen Ennskraftwerk führte.

Das Turbinenrad verbindet sich mit den von Fleiß und Mühe zeugenden Rudern der einstigen Flößerei und dem Wagenrad der ehemaligen Salz- und Eisenfuhrwerke im Wappen, das bestimmt ist durch den Fluß, der nun, neu gebändigt, wieder Kraft spendet.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

H. Purkarthofer, Die Wappen der Märkte und Städte des steirischen Ennstales. Ihre geschichtliche und rechtliche Grundlage, MStLA 31, 87 ff.



## Amering

politischer Bezirk Judenburg

Verleihung: 25. Mai 1981

Wirkung 1. Jänner 1982

LGBl. 1981, 11. Stück, Nr. 47

*„Im blauen Schild ein goldener Kreuzbund, dessen Bundtram auf dem Schildfuß steht, dessen Säulen an die seitlichen Schildränder stoßen und dessen Kopfbaum in das Schildhaupt reicht.“*

Als 1849 die freien Gemeinden Obdachegg und Prethal entstanden, war das Untertanenverhältnis zu 18 bzw. 14 Herrschaften erloschen. Farrach, die Klarissinnen zu Judenburg, Authal und die Pfarre Obdach waren neben anderen jungen Gültherren hier zu Besitz gekommen. Aber auch bedeutende Hochfreie hatten hier einst Eigengut: Als Erben der Pfannberger die Grafen von Montfort, in deren Urbar von etwa 1410 erstmals auch der Name Obdachegg aufscheint, oder die Waldsteiner. Der Landesfürst selbst war mit seiner Herrschaft Eppenstein vertreten; das Patrozinium zu St. Georgen weist sogar auf die Eppensteiner hin. Die frühe Besitzersplitterung erklärt sich nicht zuletzt aus der Paßlage zu Kärnten, aber auch zum west- und mittelsteirischen Raum mit zahlreichen Übergängen (Gegendname Hohensen = Hoher Weg) neben dem Obdacher Sattel.

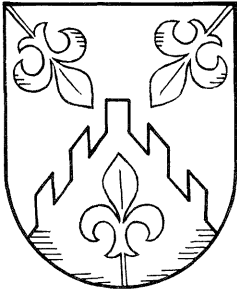
Auf frühe Begehung und Besiedlung weisen Prethal (1341 am Predel = Wasserscheide) und Kathal (1305 die Kateyl), in dem eher ein idg. Wortstamm als eine Verkleinerungsform des Namens der Kirchenpatronin, der hl. Katharina zu Kathal, zu sehen ist. In Zusammenhang mit einer Eisenschmelze, 1432 wird der Eisengarten genannt, wurde im 15. Jahrhundert diese Kirche, einst Eigenkirche eines Wehrhofes, selbständige Pfarrkirche (1469). Mit den Knappen von Kathal erhoben sich 1525 auch die Bauern dieses Gebietes. 1787 wurde St. Georgen zur Pfarre erhoben.

Als 1968 Obdachegg und Prethal vereinigt wurden (LGBl. 1967, 145), erhielt die Gemeinde den Namen Amering nach der höchsten Erhebung, dem Ameringkogel (2184 m), dessen Name nicht einmal im Josefinischen Kataster vorkommt. Kennzeichnend für das Gebiet ist das gezimmerte Kataster Umadumhaus mit verschiedenartigen Holzverbänden.

Das für das Gemeindewappen gewählte vordergründige Zeichen, der Kreuzbund, hat auch tieferen Sinn: Der Holzreichtum des Gemeindegebietes ist durch Händefleiß verarbeitet; des Menschen Geist und Arbeit schafft das Haus, das Heimat gibt.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

Elfi Lukas: Das Umadumhaus und andere Norische Gehöfte im Obdacher Land



## Apfelberg

politischer Bezirk Knittelfeld

Verleihung: 4. Mai 1981

Wirkung 1. Juli 1981

LGBl. 1981, 11. Stück, Nr. 45

1981, 21. Stück, Nr. 101

*„Im silbernen Schild mit wachsender gezinnter blauer Spitze im Dreipaß hervorbrechende Lilien in verwechselten Farben.“*

Die Industrialisierung des Aichfeldes, besonders auch im Gebiet der Bezirksstadt Knittelfeld, die einen raschen Zuwachs der Bevölkerung zur Folge hatte, machte eine Umgestaltung der Verwaltung notwendig. Es kam zur Ausscheidung zahlreicher Steuergemeinden aus der Stadtgemeinde Knittelfeld. Derart stieg auch Apfelberg 1869 zu einer Verwaltungsgemeinde auf (LGBl. 1868 XVII 30).

Das jahrhundertlang rein agrarisch bestimmte Gebiet der Gemeinde gehörte bis zur Aufhebung der Grunduntertänigkeit im wesentlichen zu den Herrschaften Einöd, Weyer, Reifenstein und Landschach. Dieses hatte besonders enge Beziehungen zu Knittelfeld, da es von Ortolf von Teufenbach, der als Protestant das Land verließ, 1629 an die Bürger dieser Stadt kam.

Im Vorfeld von Landschach erwarb 1405 ein Hans Holzapfel Besitz. Möglicherweise wurde diese Familie namengebend. Der Ortsname Apfelberg, im Mittelalter unbekannt, ist mit Bestimmtheit erst im Josefinischen Kataster zu fassen.

Überregionale Bedeutung besaß das Gemeindegebiet einst, da durch dieses eine unmittelbare Verbindung, die Reisstraße, vom Aichfeld in das Kainachtal und das mittlere Murtal führte. Geschützt wurde dieser Weg durch die Wehrhöfe von Landschach und Einöd. Diesen hatten über zwei Jahrhunderte die Kainacher inne.

Ihr Wappen, ein gezinnter Sparren, umgeformt zu einer Zinnenspitze, damit die Ecke eines Wehrbaues veranschaulichend, wurde mit den ursprünglichen, 1386 belegten Lilien der Landschacher wechselnd in Silber und Blau verbunden, im Metall der Läuterung und der Farbe der Beständigkeit, der Treue, die mittelbar ein Vers des Wappenspruches beschwört:

„Es gilt das Alte wiederum zu wecken:  
Denn Zinnenschnitt, die Lilien in den Ecken,  
Wie unsre Vorfahrn sie in ihrem Schild getragen,  
Die sollen nunmehr auch in unsren Tagen  
In unsrem Wappen sein, als der Gemeinde Zier.“ (Elfi Lukas).

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



## Halbenrain

politischer Bezirk Radkersburg

Verleihung: 15. Juni 1981

Wirkung 1. August 1981

LGBL 1981, 11. Stück, Nr. 50

*„In Schwarz ein springender silberner Hirsch über einem aus dem Schildfuß wachsenden rautenförmig geflochtenen silbernen Dornenzaun.“*

Nachdem die Gemeinden Dietzen, Donnersdorf, Dornau, Drauchen, Halbenrain, Oberpurkla und von der Gemeinde Hürth die Ortschaft Hürth und Kreuzberg mit Wirkung vom 1. Jänner 1965 zur Großgemeinde Halbenrain vereinigt worden waren (LGBL 1964, 376), wurde dieser noch die Gemeinde Unterpurkla mit Wirkung vom 1. Jänner 1969 angeschlossen (LGBL 1968, 164).

Die unablässigen Feindeinfälle im unteren Murtal brachten auch dem Gemeindegebiet von Halbenrain beständige Bedrohung, Not und Kulturverlust. Viel Schriftgut ging verloren, so daß die Geschichte der einzelnen Orte kaum faßbar wird. Geradezu Seltenheitswert haben mittelalterliche Nennungen, wie Dietzen 1403, Dornau als Dornach 1404, der Hürtherberg 1437, oder Leitersdorf (Lewtridesdorf), das im Landesfürstlichen Urbar um 1300 ausgewiesen wird, und das landesfürstliche Lehen Nidern Purklehen von 1443, das heutige Unterpurkla.

Nach den Ungarnstürmen war das untere Murtal an die Mark gekommen. „Haldenrayn“ selbst, von wo aus die Geschicke zahlreicher Untertanen, nicht nur im Dorf Halbenrain, gelenkt wurden, ging 1244 als landesfürstliches Lehen an den Landschreiber Witigo, bestätigt von König Ottokar und der Herzogin Gertrud. Nach den Halbenrainern und den Emmerbergern, zur Zeit der ungarischen Wirren zweifach erobert, war es bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts im Besitz der Herren von Stubenberg. Das Barockschloß erbauten die Grafen Stürgkh.

Von Heinrich von Halbenrain blieb aus 1322 ein Siegel mit redendem Wappen, ein halber Hirsch über dem Wiesenrain, erhalten. Noch heute, da einst landesfürstlich geschützt (Wildbann 1494), ist der Hirsch hier jagdbares Wild.

In den Farben der Stubenberg, Silber-Schwarz, wurden die Dornenranken des Wappens der Dornauer umgeformt. Wenn der Hirsch, Zeichen steter Erneuerung und damit des ewigen Lebens, im Wappen von Halbenrain über den Zaun, Zeichen der Abwehr, springt, setzt er sich über das Irdische hinweg, wird er Sinnzeichen des Unvergänglichen.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



## Krakaudorf

politischer Bezirk Murau

Verleihung: 13. Juli 1981

Wirkung 1. August 1981

LGBl. 1981, 21. Stück, Nr. 99

*„In Silber über einer schwarzen Krähe erhöht balkenförmig eine rote Königskrone beseitet von je einem Stern in Schattenfarbe.“*

Die Krakau in einer Höhenlage von über 1000 m wurde in vorrömischer Zeit, wie der Flurname Troin zeigt, als Weideland genützt. Zur Zeit der Römer wurde sie vom Katsch- und Rantental her durch das Seebachtal mittels einer Straße mit dem Lungau verbunden. Slawen drangen rodend in das Hochtal und seine Hänge vor, gefolgt oder geleitet von bairischen Siedlern. Krakaudorf hieß so anfänglich Lessach (1368), bei den Waldleuten. Krakau, die Krähengegend, wird zum ersten Mal 1304 in einer Urkunde erwähnt.

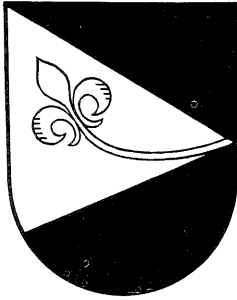
Als früheste Grundherren konnten seit dem 13. Jahrhundert die Grafen von Sternberg und nach ihnen die Grafen von Ortenburg festgestellt werden. Ihre Besitzungen gaben sie Dienstleuten zu Lehen, unter anderen auch den Liechtensteinern auf Schloß Murau, so auch im Dorf Krakau. Dieses wird im Urkundenbuch der Familie Schurf von Murau erstmals 1427 als „Krakaw ze s. Oswald im dorf“ schriftlich überliefert.

Der hl. Oswald, König von Northumbrien, der im Kampf gegen Heiden Krone und Leben verlor, wurde als Kreuzzugsheiliger, in den Alpenländern aber besonders als Bergbaupatron verehrt. Dieses kann, wenn sein Kult nicht schon zuvor durch frühe Christianisierung des Gebietes hierher gebracht worden ist, auch für Krakaudorf gelten. Denn außer am Ostabhang des Preber wurde auch bei Krakaudorf im Mittelalter Silber und Gold abgebaut. Zuletzt wird der Edelmetallbergbau 1515 erwähnt.

Die drei Gemeinden der Krakau faßten einen gemeinsamen Beschluß, nach dem alle drei Gemeinden als Ausdruck der Gemeinsamkeit die verbindende Figur der Krähe als redendes Zeichen im Wappen führen wollen; zur Unterscheidung wird ein zusätzliches Symbol angenommen. Krakaudorf wählte so die königliche Märtyrerkrone des Kirchenpatrons, die von zwei Sternen, der Wappenfigur der frühest nachweisbaren Grundherren, beseitet wird.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

W. Brunner, Die Krakau in den vergangenen Jahrhunderten, in: Ortsführer von Krakaubene, 1971



## Mitterberg

politischer Bezirk Liezen

Verleihung: 29. Juni 1981

Wirkung 1. September 1981

LGBL 1981, 15. Stück, Nr. 67

*„In Schwarz eine links gerichtete silberne Spitze, in der vom linken Schildrand nach vorne aufwärts eine gestielte blaue Lilie wächst.“*

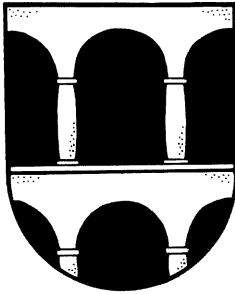
Um 1170 stiftete der landesfürstliche Ministeriale Pabo von Kienach bei Irnding dem Stift Admont eine halbe Hube zu „Mittrenberc“. Damit wird der sich um anderthalbhundert Meter über der Ennsniederung auf 800 m erhebende Mitterberg erstmals schriftlich erwähnt. Auf ihm liegen zahlreiche Siedlungen, meist Dorf, Berg oder Bühel genannt, so Gersdorf (um 1350 Gerolczdorf), Krottendorf 1378, Unterlengdorf 1367, Berg um 1360 genannt und das schon 1074–87 erwähnte „Gerichsperch“ oder Besenbühel 1289, oder Tipschern 1357, Matzling mit unechten Ing-Namen (um 1360 Maezlingarn), aber auch Zierting mit echtem Ing-Namen, 1357 „Zuerting“. Alle diese Orte umfassen nur wenige Gehöfte, sie sind aus einem einzigen Hof hervorgegangen, was für frühe Urbarmachung des Mitterberges spricht, der nicht nur durch Viehzucht, sondern auch durch Ackerbau genützt wurde. Weit verbreitet war nach den urbarialen Abgaben der Flachsbaum.

Grundherrschaftlich war der Mitterberg zersplittert. Fast jeder landesfürstliche Dienstmann des Ennstales hatte hier Besitz. Aber auch die Kirche mit dem Erzbischof von Salzburg, den Bischöfen von Chiemsee und Seckau und der Äbtissin von Traunkirchen wie dem Pfarrer von Gröbming erlangte hier Urbarleute. Als das Stift Admont 1357 von der Familie der Payr deren Rechte auf Gstatt erwarb, konnte es seinen Einfluß im oberen Ennstal weiter ausbauen; Gstatt wurde eigene Propstei. Das Gut am Urfahr bei Gstatt konnte Admont allerdings erst 1386 erlangen.

Diese Überfahrt über die Enns zeigt, wie der Übergang bei Steg in der Nähe von Rattung – dieses selbst Name für einen beliebten Weg – nach Stein über den Sölkpaß, die überregionale Bedeutung des Mitterberges an, auf dem in der Kapelle der hl. Maria zu Grübl nach der Volksüberlieferung die Urkirche von Gröbming gestanden sein soll.

Das Wappen der Payr zu Gstatt, die silberne Spitze in Schwarz, wurde zum Gemeindewappen von Mitterberg; gleich einem Strahl erweitert sie sich aus dunkler Vergangenheit in lichte Zukunft, in die verheißungsvoll die blaue Lilie der Gottesmutter wächst.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



## Pertlstein

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 13. Juli 1981

Wirkung 1. September 1981

LGBL 1981, 21. Stück, Nr. 100

*„In Schwarz wachsend der Ausschnitt eines zweigeschossigen goldenen Arkadenganges von einem ganzen und je einem seitlichen halben Bogen.“*

Die Burg Bertholdstein gilt als Gründung des Traungauer Dienstmannes Berthold I. von Emmerberg (1178–89 urkundlich genannt), der sie zum Schutz des Raabtales errichtete. Die generationenlang den Landesfürsten treu ergebenen Truchsesse von Emmerberg endeten letztlich in Armut und als Landfriedensbrecher; ihre Burgen, auch Bertholdstein, wurden erobert.

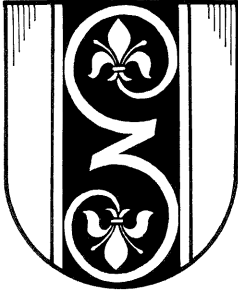
Dies konnte für ihre bäuerlichen Untertanen nicht ohne Folgen bleiben, am wenigsten für die in der Burguntersiedlung, dem Dorf Pertlstein. Dieses dürfte, da es den gleichen Namen wie die Burg trägt, gleichfalls in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts angelegt worden sein. Die zur Gemeinde gehörenden Ortschaften und Fluren Rachfeld, Riegglacker, Aufeld, Schwenkenthal und Langbuch stellen Nachrodungen dar, worunter sich auch Weingartriede befinden. Bis zur Aufhebung der Grunduntertänigkeit ertrugen die Bauern das Los aller oststeirischen Untertanen mit wiederkehrenden Feindeinfällen im Raabtal und täglicher Robot, die auch die Lengheimer verlangten, die von 1578 bis 1800 Bertholdstein besaßen und es zum Schloß ausgebaut haben. Eine Renovierung erlebte dieses noch unter Sefer Pascha, Graf Ladislaus Koszielski, dem Berater des Sultans Abdul-Medschid. 1918/19 wurde das Schloß zu einer Benediktinerinnenabtei. Die Schloßkapelle blieb öffentlich zugänglich.

Ein Teil des Schlosses, des bedeutendsten Bauwerkes der Gemeinde, ein Ausschnitt aus dem Arkadengang, mit 102 m der längste der Steiermark, sollte die Figur für das Gemeindegewappen abgeben.

Eine feste Mauer, Sinnbild des Abschirmens nach außen, war im jahrhundertlang gefährdeten Raabtal von größter Wichtigkeit. Auf Schloß Bertholdstein umschließt die Mauer mit Säulen und Bögen die Kirche. Die Mauer steht für Haus und Heiligtum. Sie ist augenfälliges Zeichen für den tieferen Sinn von Schutz in dieser vergänglichen Welt und für die verheißende Geborgenheit der zukünftigen Welt.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz





## Schöder

politischer Bezirk Murau

Verleihung: 4. Mai 1981

Wirkung 1. Juli 1981

LGBL 1981, 11. Stück, Nr. 46

*„Zwischen roten Flanken und pfahlweisen silbernen Stäben in Schwarz ein silberner Zweig von einem abgeledigten halb schräglinken Mittelstück, aus dem oben links ein links gekehrter und unten rechts ein rechtsgekehrter an die Stäbe grenzender Bogen wächst, der eine, an den oberen Rand stoßende, in einer silbernen Lilie mit Staubfäden auslaufend, der andere, den unteren Rand berührende, in einer gleichen, doch gestürzten Lilie endend.“*

War die Rodung an den Berghängen von Schöder, Schöderberg und Baierdorf kaum vor dem 12. Jahrhundert abgeschlossen, weisen doch mehrere Flurnamen (Robitzen, Leskenwald, Freßnitz) auf slawische Siedler, der Römerstein von Baierdorf und ein Münzfund von Schöder auf römerzeitliche Besiedlung und die Namen Schöder, 1181 Seder, und Chatissa auf vorrömische Bevölkerung hin. Seder mag einfach den Ort, Chatissa den teuren Ort meinen. Aus diesem, 860 vom König Salzburg geschenkt, war 1155 schon Baierdorf geworden. Beide Orte entwickelten sich aus Althöfen, die stets Bedeutung für den Übergang über den Sölkpaß hatten.

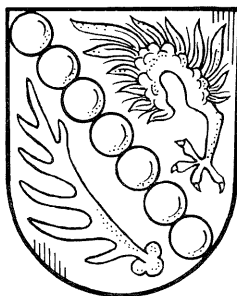
Schöder blieb zur Hälfte landesfürstlich mit zwei bedeutenden Ansitzen, dem Gschlachtenhof und dem Jägerhof, Baierdorf gehörte bis 1803 dem Erzbischof, der hier einen mächtigen Zehentturm errichten ließ, letztlich aber von Turmegg aus seinen Besitz verwalten ließ. Landesfürstliche und Salzburger Dienstleute erhielten Lehen, eine reiche grundherrschaftliche Zersplitterung war die Folge.

1234 wird die capella Maria Himmelfahrt in Schöder erstmals erwähnt, weniger Töchterkirche von Ranten, eher Eigenkirche beim Edelhof. 1504 war der Neubau der Kirche, ein Juwel gotischer Baukunst, vollendet; sie wurde zum bedeutendsten Pestwallfahrtsziel der Gegend.

In den Farben Salzburgs, Rot-Silber, und Schwarz, gemahnd an den Schwarzen Tod, wurde anklingend an gotisches Maßwerk das Wappen von Schöder gestaltet, mit der Wappenfigur des Salzburger Amtmannes, Dietrichs von Kammersberg. Doch als Zeichen der Vergänglichkeit wurde seine Lilie mit Staubgefäßen gestürzt, die Lilie der hl. Maria jedoch blüht als Sinnbild für Schöder aufrecht.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

W. Brunner, Schöder, Festschrift zur 800-Jahr-Feier, 1981



## Wenigzell

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 29. Juni 1981

Wirkung 1. Oktober 1981

LGBI. 1981, 15. Stück, Nr. 70

*„In Rot schrägrechts eine goldene Perlenreihe, oben von einem goldenen Greifenfuß, unten von einer goldenen Hirschstange begleitet.“*

1141 übergab der Salzburger Erzbischof bei einem Ausgleich dem Grafen Wolfrad, Gemahl Hemmas, der letzten Friesacherin, als Entschädigung Waldboden im Wechselgebiet. Nach seinem Besitz in Kärnten nannte sich Wolfrad „von Treffen“, er stammte aber aus dem alemannischen Geschlecht der Isny-Veringen. Er gilt als Gründer von Wenigzell, dessen Siedler er aus dem Schwarzwald gebracht haben soll. Möglicherweise gehen die Namen der vier Steuergemeinden Kandlbauer, Sommersgut, Pittermann und Sichart noch auf die Gründungszeit zurück. Das Gut Wolfrads fiel bald an den Landesfürsten, der es an seine Dienstleute vergab.

Um 1200 war die Kapelle in Celle an das Chorherrenstift Vornau gelangt, die Kirche, 1214 s. Margarita genannt, ist noch heute dem Stift inkorporiert. Ort und Kirche wurden ab 1368, wohl im Vergleich zu Mariazell als Wenigzell, das kleine Zell, bezeichnet.

Vom ländlichen Gewerbe eines Kirchortes abgesehen, blieb Wenigzell immer landwirtschaftlich bestimmt. Von besonderer Bedeutung wurde nur der Flachsbau, der im 18. Jahrhundert eine Blüte erreichte, als 70 Leinweber in der Pfarre arbeiteten.

1945 wurde Wenigzell einen Monat lang Kampfgebiet mit ungeheuren Schäden: 61 ganze Bauernhöfe, 8 Wohnhäuser, 2 Wirtschaftsgebäude, 1 Mühle, 1 Schmiede und die Kirche brannten ganz, das Schulgebäude zu zwei Dritteln aus. Heute zählt Wenigzell zu den schönsten Ferienorten der Steiermark.

Die enge Verbindung zum Stift Vornau wird im Wappen durch den Greifenfuß, Teil des Stiftswappens, ausgedrückt. Die Hirschstange weist auf die Herkunft des Ortsgründers, dessen Geschlecht und mit diesem die Grafen von Württemberg drei Hirschstangen im Wappen führten. Den griechischen Namen der hl. Margaretha macht die Perlenreihe verständlich.

Wappenidee: H. Purkarthofer, Wappengestaltung: W. Hanzlik, St. Johann bei Herberstein

F. Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, 1978